

Die Familie Marsh und ihre Gäste drängen sich in dem gemütlichen – sprich kleinen und fürchterlich vollgestellten – Wohnzimmer auf Sofa, Sesseln und Fußboden und warten.

Halb so wild, sagt Rae sich. Diese Zusammenkunft ist fast vorbei. Bald kann sie sich ihre Turnschuhe schnappen, in einen Bus springen und vergessen, dass es diese Leute gibt – bis zur nächsten unerwünschten Erinnerung.

Wer hat denn die Briefträgerin eingeladen?, fragt ihre Schwester.

Die Antwort geht in einer Power-Ballade unter.

Sherry legt einen theatralischen – man könnte auch sagen: *experimentellen* – Start hin, halb Song, halb gesprochenes Wort. Wenn Sie je eine A-cappella-Version von *I Want to Know What Love Is* gehört haben, werden Sie verstehen, wie seltsam faszinierend das ist: eine Explosion angestauten Gefühls, eine Preisgabe intimsten Seelenlebens, durchsetzt von gespenstischen Pausen.

Jetzt wird sie lockerer, groovt sich ein, gibt alles.

Sie singt von Herzschmerz, falls man das als Singen bezeichnen kann. (Kann man nicht.)

Rae blickt zu dem Fremden neben ihr, der offenbar weint. Sie muss lachen, nicht weil sie grausam oder gefühllos ist, sondern weil sie in diesem Moment traumatisiert ist.

Sie zieht ein sorgsam gefaltetes Taschentuch aus ihrer Jackentasche und hält es ihm hin.

Er heißt Rufus. Sie weiß nicht, ob es sein richtiger Name ist, wahrscheinlich nicht, aber wer weiß.

Rufus nickt langsam und sagt lautlos *Danke*, während er das Taschentuch auseinanderfaltet, als wäre es eine Geheimbotschaft. Er ist der Inbegriff von Ernsthaftigkeit, aber nicht die Art, die Rae an einem Menschen mag, die konzentrierte,

aufmerksame Art. Seine Ernsthaftigkeit hat etwas Sentimentales, Verunsicherndes, wovon ihr übel wird.

Und jetzt kommt der beste beziehungsweise schlimmste Teil, je nachdem, wie gut man es erträgt, der Verzweiflung anderer beizuwohnen:

Mit einem breiten Lächeln streckt ihre Mutter die Arme aus und beginnt, mit den Händen zu wedeln, wie ein Popstar, der seine Fans zum Aufstehen und Mitsingen auffordert. Aber sie ist kein Popstar. Sie ist die fünfundsechzigjährige Sherry Marsh in ihrem bewährten Hosenanzug mit Seidenbluse, die auf einem purpurroten Teppich vor einem Gaskamin steht, dessen unechte Briketts zur Hälfte auf dem Fußboden liegen, die meisten davon vor Jahren zerkaut von einem Golden-Retriever-Welpen aus der Nachbarschaft. Der von ihrer Jacke verborgene Blusenärmel hat immer noch einen Riss von damals, als sie nach zu viel Portwein im Dog and Duck an einem Stechpalmenbusch hängen geblieben ist.

Wie immer reagiert niemand darauf.

Bis plötzlich Rufus aufspringt und mitzusingen beginnt.

Sherry strahlt. Sie ist die Glückseligkeit in Person. Seit 1988 hat sie ihre Familie und ihre Freunde jedes Jahr dazu eingeladen, aufzustehen und dieses Lied mit ihr zu singen. Ihr Lied. Und nie hat es jemand getan.

Es gibt verschiedene Arten, dies zu beschreiben, je nachdem, wie Sie das Leben sehen, ob Ihr Glas halb voll oder halb leer ist.

1. Törichte Hartnäckigkeit.
2. Wunderbare Hartnäckigkeit.
3. Ein rührendes Zeichen von Liebe und Optimismus.
4. Ein Hilfeschrei.

Und jetzt steht Rufus neben ihr und sieht ihr in die Augen.

Sie greift nach der Messingglocke und läutet sie, ohne mit dem Singen aufzuhören.

Manchmal ist ein Moment der Freude so überraschend, so überwältigend, da muss man einfach eine Glocke läuten, zumal wenn man eine zur Hand hat.

Das Wort *Kakophonie* trifft es nicht richtig. *Misstönend* ebenso wenig. Es ist unmöglich zu beschreiben, wie wenig Sherrys Gesang mit dem Original von Foreigner zu tun hat, wie durch diesen Freudenausbruch in ihrer Stimme etwas Rohes anklingt, das einem regelrecht Angst machen kann – und das Ganze begleitet vom Läuten dieser alten Glocke und Rufus' übereifrigem Bariton ...

Rae muss an den riesigen Kopfhörer denken, den sie als Kind oft stundenlang getragen hat, um alle auf Abstand zu halten, den Stecker in der Tasche ihrer Kordhose versenkt. Sie hat diesen Kopfhörer geliebt, und die Kordhose auch – sie war goldfarben, mit einem viereckigen Flicken auf dem linken Knie, den Eve Berry, die Freundin ihrer Mutter, ihr daraufgenäht hatte. Eve hatte versucht, eine Wonder Woman auf den Flicken zu sticken, und ja, diese Superheldin auf dem Breitkord hätte im Prinzip jede beliebige Frau mit langen braunen Haaren sein können, aber für Eve und Rae war sie Wonder Woman, und das war alles, was zählte.

Sticken ist eine unterschätzte Kunstform, denkt Rae. Sie ist sehr geschickt im psychologischen Geländefahren, nutzt jeden Seitenweg, der sich ihr bietet, denn wie sonst sollte sie Momente wie diesen überstehen? Das ist viel besser, als den furchtbaren Gefühlsmix zu ertragen, den ihre Mutter in ihr auslöst: Ekel, Angst, Mitleid und Verachtung, eingerollt in die schäbigste Art von Liebe, und das ist nur die Vorspeise.

Rae sieht zu dem seltsamen Duo, das vom ursprünglichen

Song abgewichen zu sein scheint, die Köpfe in dissonanter Anarchie in den Nacken geworfen.

Sie wendet den Blick ab, betrachtet stattdessen das Bild, das an der Wand hängt, eines der wenigen Dinge in diesem Haus, die sie tatsächlich mag. Es zeigt eine blaue Küche, ein helles Fenster und einen langen Tisch. Auf diesem Tisch liegen frisches Brot, Butter, Käse und Obst. Daneben steht ein Krug mit Wasser und eine Flasche mit etwas Spanischem, Süßem, zutiefst Alkoholischem; so hat Rae es zumindest immer gesehen. Es ist ein Stillleben, aber für sie ist es alles andere als still. Als Kind hat sie oft stundenlang auf dem Sofa gelegen und dieses Bild angeschaut, sich vorgestellt, wie alle möglichen Leute in die Küche kommen, Kerzen anzünden und sich um den Tisch versammeln. Diese Leute aßen und tranken bis in die frühen Morgenstunden. Sie sprachen über all die Vorteile der menschlichen Existenz, wie Kino, Meer und Wälder. Sie rückten zusammen, verliebten sich.

Sie merkt, dass Pauline zu ihr sieht. Ist das *Hass* in ihrem Gesicht? Ach, komm. Woher hätte sie denn wissen sollen, dass Rufus mitsingen würde? Dass er ihre Mutter anfeuern und bestärken würde?

Ihre Schwester macht irgendwelche Mundbewegungen.

Was?, fragt Rae tonlos zurück.

WAS SOLL DER SCHEISS?, brüllt Pauline.

Rae ist fest entschlossen, sich bei Fremde auf Zeit – oder kurz FaZ –, wo sie Rufus gebucht hat, zu beschweren. Schließlich hat sie nicht um einen extrovertierten Sänger gebeten, der sich so sichtbar wie nur möglich macht, sondern ausdrücklich um eine *Heimtextilie*. Ich brauche diesmal einen Mann, der mich zu einer Familienfeier begleitet, für einen Nachmittag und Abend, hat sie geschrieben. Er soll für mich so

eine Art Kissen sein. Sie wissen doch, dass Stoffe die Geräusche in einem Raum schlucken? Nun, ich möchte, dass er den akustischen Ausstoß meiner Familie absorbiert, quasi wie ein Schalldämpfer. Das sind die Vorgaben. Ich hoffe, Sie verstehen, was ich meine, und freue mich auf Ihre Rückmeldung. Mit besten Grüßen, Rae Marsh. PS: Die Verbesserungen, die Sie an Ihrer App vorgenommen haben, sind ausgezeichnet, vielen Dank.

Es verschaffte ihr Vergnügen und ein seltenes Gefühl von Wichtigkeit, das Wort *Vorgaben* zu tippen, jemandem Anweisungen zu geben. Und obendrein hatte sie dadurch ein Geheimnis gegenüber ihrer Familie, eine weitere Barriere, die den Abstand, und damit ihre Schutzzone, vergrößerte.

Rae ist süchtig nach der Fremde-auf-Zeit-App. Sie findet es unwiderstehlich, sich einen Fremden zu buchen, der sich neben sie ins Kino setzt oder mit ihr durch ein Arboretum geht. Am besten gefällt ihr daran, dass der Druck wegfällt. Sie muss sich nicht anstrengen, nicht geistreich und witzig sein, sich nicht fragen, ob der andere vielleicht mehr will – und falls nicht, warum nicht. Aber vor allem gibt es dabei keinen Bumerangeffekt; das ist Raes Wort dafür, was passiert, wenn man jemand Neues kennenlernennt. Du gibst etwas über dich preis, in dem Glauben, dass diese Offenbarung zu diesem Augenblick, zu diesem speziellen Gespräch gehört, und wenn ihr euch das nächste Mal trefft, dann fliegt es dir – PENG – um die Ohren, weil dein neuer Freund, deine neue Freundin plötzlich wieder davon anfängt. Jemand Neues kennenzulernen – die Kontinuität, die Unvorhersehbarkeit – ist beunruhigend, um es mal vorsichtig auszudrücken. Und bei FaZ gibt es keine Kontinuität. Keinen Bumerang. Die Person, die Rae bucht, ist einfach ein Körper neben ihr, während sie ihr Ding

macht, den sie wegschicken kann, wenn sie will, und nie wieder sieht.

Du kannst jetzt gehen, sagt Rae im Flur zu Rufus.

Er sieht auf die Uhr. Wirklich? Ich wollte nur kurz zur Toilette. Ich muss noch nicht weg.

Keine Sorge, ich bezahle die volle Zeit. Genau genommen habe ich schon online bezahlt, also –

Aber ich bleibe gerne noch.

Geh einfach, sagt sie.

Warum? Habe ich dich enttäuscht?

Sie erwägt zu antworten, ja, du bist genauso verrückt wie meine ganze Familie, ich weiß gar nicht, warum ich so einen Aufwand betrieben habe. Wenn ich's recht bedenke, will ich mein Geld zurück.

Nein, alles in Ordnung, sagt sie. Aber bitte geh jetzt.

Ist dir bewusst, dass du kein einziges Mal gelächelt hast, seit wir hier angekommen sind?, fragt er.

Wie bitte?

Es ist mir egal, wenn du mir eine schlechte Bewertung gibst. Manche Leute brauchen einfach jemanden, der ihnen den Spiegel vorhält. Du hast eine wirklich interessante Familie, und trotzdem bist du die ganze Zeit muffelig. Ich wünschte, *meine* Familie würde singen.

Was weißt du denn über meine Familie? Denkst du, zu einer einzigen Party zu kommen verrät dir alles?

Kleiner Streit unter Liebenden?, fragt Pauline, die sich an ihnen vorbeizwängt, um sich noch ein Glas Bacardi-Cola zu holen.

Er ist nicht mein Freund, erwidert Rae.

Allerdings nicht, sagt Rufus. Kein Wunder, dass du jeman-

den dafür bezahlen musst, damit er dich begleitet.

Was dann passiert, wird Rae noch jahrelang verfolgen, trotz aller Verdrängungsversuche. Zahllose Male hat sie miterlebt, wie die Mitglieder ihrer Familie wütend geworden sind, Türen zugeknallt, lautstark gestritten, sich wichtiggemacht und herumgezettet haben – alle, bis auf ihren Vater. Die ganze Zeit war sie überzeugt, dass sie anders ist. Ein schwarzes Schaf auf einer separaten Wiese, würdevoll und intelligent, das besseres Gras frisst. Eine Frau, die wenig trinkt und ihre Gefühle im Griff hat. Die niemals rüpelhaft oder gewalttätig ist. Die niemals auf die Idee käme, die Hand zu erheben und im Flur ihres Elternhauses einen Fremden zu ohrfeigen –

Beide taumeln erschrocken zurück.

Großer Gott, sagt Rufus, die Hand auf seiner linken Wange.

Scheiße, sagt Rae. Das tut mir leid. Ich habe noch nie jemanden geschlagen, ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Es war wie ein Reflex. Es tut mir wirklich furchtbar leid.

Jetzt weint Rufus, murmelt, dass er diesen verdammten Job hasst, dass er besser bei Sainsbury's geblieben wäre, warum muss immer alles schiefgehen.

Rae ist ein offener Mund, eine zugeknöpfte Strickjacke, ein gesprungener Spiegel.

Rufus war voller Gesang, und jetzt ist er verstört.

Wie sich das Leben in einer Sekunde verändern kann.

Du darfst mich nicht verurteilen, sagt sie.

Was?

Du musst neutral und gleichgültig sein.

Gleichgültig?

Ja. Das bedeutet –

Ich weiß, was das bedeutet.

Du hast mich beleidigt.

Rechtfertigt das Gewalt?

Gewalt kann man das ja wohl nicht nennen.

Wenn ich eine Frau wäre, und du wärst ein Mann, würdest du es dann Gewalt nennen?

Rae verzieht das Gesicht. Weil er recht hat.

Brauchst du eine Umarmung?

Eine Umarmung?

Sie nickt.

Nein, brauche ich nicht, sagt er, tritt aber trotzdem auf sie zu und schluchzt an ihrer Schulter.

Sherry kommt aus dem Wohnzimmer und sieht, wie ihre Tochter einen Mann umarmt. Was für ein Anblick! Wie die Morgensonnen, die zwischen ihren schlecht schließenden Vorhängen hindurchscheint. Wie die Entdeckung einer wertvollen Antiquität, die jemand auf dem Flohmarkt ahnungslos für fünfzig Pence verkauft. Sie eilt zu ihnen und wirft die Arme um Rufus.

Und dann sind sie zu dritt.

Gruppenumarmung, sagt Sherry.

Herrgott noch mal, sagt Rufus und fährt herum.

Oh, Sie weinen ja, sagt Sherry. Warum denn? Was hat meine Tochter Ihnen getan?

Ich fürchte, sie hat mich geschlagen.

Rae?

Ganz recht.

Unsere Rae?

Sie hat mir eine Ohrfeige verpasst.

Und deswegen weinen Sie? Was sind Sie denn für ein Mann? Gütiger Himmel, am liebsten würde ich Ihnen gleich noch eine verpassen. Sie haben es geschafft, Leidenschaft in einer Frau zu wecken, die normalerweise so fade ist wie ein

Butterkeks, und da fangen Sie an zu heulen?

Er weckt keine Leidenschaft in mir, sagt Rae.

Ach, sei still, sagt Sherry.

Sag mir nicht, dass ich still sein soll.

Ihr jungen Leute weint wegen allem und jedem. Siehst du mich vielleicht weinen? Dabei würde ich mir manchmal auch gerne die Augen ausheulen.

Schweigen.

Rae und Rufus sehen sich an.

Ich mag Butterkekse, sagt Rufus.

Danke, sagt Rae. Dann stockt sie und blickt auf die Wand, auf die fliederfarbene Velourstapete, die sich ablöst. Warum hat sie ihm gerade gedankt? Du tust es schon wieder, Rae. Ordnest dich unter. Du bist kein verdammtter Butterkeks!